



«In jedem Hundehaufen steckt eine Skulptur»

Der Freitagkurs für plastisches Gestalten ist gut besucht. Die Teilnehmer entdecken ihre kreativen Möglichkeiten an den eigenen Objekten. Ein Augenschein vor Ort, wo schon einige künstlerische Karrieren starteten.

Kurz nach neun Uhr morgens öffnet Al'Leu, Kursleiter für «Abstrakte Skulptur und figurative Plastik», die Tür zum Kurslokal. Bereits auf dem Weg nach unten liegt Staub in der Luft. Eine

VON ANDREA VESTI

weitere Tür führt in einen grossen Raum, der als Atelier für den Tageskurs dient. Al'Leu öffnet die Fenster, die Trockenheit kitzelt in der Nase. Überall stehen Skulpturen aus verschiedenen Steinarten oder Ton. Die angefangenen Arbeiten sind mit Plastik zugedeckt. Noch ist es ruhig.

Zahlreiche Werkzeuge wie Hammer, Meissel oder Feile liegen herum und warten darauf, in die Hand genommen zu werden.

Kursleiter Leu hat eine abwechslungsreiche Künstlervita – Bildhauer, Journalist, Maler, Dozent, Dichter, Verleger. Seine Schüler können von dieser Erfahrung profitieren. Nach und nach kommen sie, einzeln oder zu zweit: Fränzi, Elisabeth, Louis, Esther, Brigit und Marie-Louise, wie sie sich untereinander nennen. Sie gönnen sich einen Tag pro Woche Zeit, um kreativ zu sein. Die meisten sind noch berufstätig; sie sind Beamte, Lehrer, Akademiker oder Modedachfrauen. Eine gute Durchmischung. Altersmässig bewegen sich alle in der zweiten Lebenshälfte. Reiner Zufall, meint Al'Leu, dass an diesem Kurs keine jüngeren Leute dabei seien. Er gibt allerdings zu bedenken, dass ein solcher Tageskurs ins Geld gehen könne. «Deshalb nutzen viele jüngere Teilnehmer den Kurs als Ergänzung zu ihrer künstlerischen Ausbildung.» Eine gesicherte Existenz sei die optimale Voraussetzung, als Kreativer wirklich frei zu sein, sagt er weiter. Das Alter bringt also nur Vorteile. «Auch Vorurteile», weiss er, «es gibt einige, die denken, ich leite eine Krabbelgruppe für Senioren». Man solle Kreativität im Alter ernst nehmen. «Es ist inakzeptabel, älter werdende Menschen nicht mehr für voll zu nehmen.» Im Gegenteil sagt er, die Zeit des Alterns sei eine Chance, lang gehegte Träume zu verwirklichen. ▶

FRAUEN MIT FANTASIE, MÄNNER MIT GEOMETRIE

Louis, der seit drei Jahren diesen Tageskurs besucht, kann sich komplett in einem Thema verlieren. Hunde sind das grosse Anliegen des 68-Jährigen, zurzeit arbeitet er an einem kubischen Pudel, der ihn in seinen Gedanken sogar bis unter die Dusche verfolgt. «Bilder oder Ideen tauchen an den unmöglichsten Orten auf, oder ich sehe etwas, dass mir bei meinem Schaffen weiterhilft.» Louis interessierte sich bereits als Kind für Kunst und Handwerk. Er hat gezeichnet, geschnitzt, Theater gespielt oder Musik gemacht. «Ein Sportler war ich nie.» Während seiner Tätigkeit als Hochbauzeichner arbeitete er immer bewusst nur 80 Prozent, er wollte genügend Zeit haben, um sich gestalterisch ausdrücken zu können. Über Ton und Speckstein kam er schlussendlich zu Al'Leu und zu grossen, dreidimensionalen Objekten.

Mittlerweile herrscht ein konzentriertes Treiben im Atelier, das Schlagen des Hammers ist wie Hintergrundmusik. Neben Louis Brem sitzt Marie-Louise und schleift an einer Landschaft aus Zahlen; scharfe Ecken, glatte Kanten. Runde Formen seien nicht die ihren, meint sie.

Die Objekte im Raum sind wahrlich so verschieden wie die Teilnehmer; viele Tiere wie Katzen, Elefanten und Vögel gibt es, dann Büsten, Füsse oder Würfel. Und immer wieder der weibliche Körper in den verschiedensten Positionen. Dieser werde grösstenteils von Frauen gestaltet, Al'Leu schmunzelt: «Männer trauen sich anscheinend nicht an solche Formen.» In seiner über 20-jährigen Kurstätigkeit habe er die Erfahrung gemacht, dass Frauen meist neugieriger, fantasiebegabter und experimentierfreudiger seien als Männer, und ihre Arbeiten thematisch und stil-

listisch breiter anlegten. Männer stünden tendenziell der konstruktiven Formgebung nahe, sie bearbeiten grossformatige und geometrische Objekte. «Diese sind oft aus hartem Stein, da sie gerne körperliche Herausforderung suchen.» Leider fehle es den Männern oft auch am kindlichen Aspekt des Kreativseins, meint Al'Leu, dieses Abtauchen in einen Zustand des Spielens und Zulassens, bevor man mit dem Gestalten beginnt.

EIN WORT UND SEINE UNZÄHLIGEN INTERPRETATIONEN

Was ist Kreativität? Ist es die Fähigkeit, neue Problemstellungen durch die Anwendung erworbener Kenntnisse zu lösen, wie ein User in einem Internetforum zu bedenken gibt? Oder ist es die Kraft des Menschen, etwas aus sich hervorzu-bringen, wie es Lexika im 18. Jahrhundert zu fassen versuchten? Damals galt der Kreative rasch als Genie, und mit den Genies wurde oft der Wahnsinn assoziiert. Wer aber bestimmt, welche Leute Ausnahmetalente sind? So sehr persönliches Talent, Fähigkeiten und Gaben die eigene Kreativität ausmachen, so sehr wird sie bestimmt durch die Gesellschaft und Kultur. Kinder verlieren viel von ihrer Kreativität aufgrund von Zwängen wie Schulbesuch, Pünktlichkeit, Ordnung. Sie lernen von klein auf, gewisse Eigenschaften gegen elterliche oder gesellschaftliche Akzeptanz einzutauschen. Das Urteil der Gesellschaft kann nebst dem eigenen der grösste Bremsklotz sein.

Mit Bremsen hat auch Louis oft zu kämpfen. Seine Objekte sind eigenwillig, anspruchsvoll in der Aussage, das Thema Hund ist nicht jedermanns Sache. «Ich habe immer wieder das Gefühl, dass alles, was ich mache, sehr spielerisch ist», meint er, «dass die Leute die Arbeiten zwar schön

Kursleiter Leu fördert die Teilnehmer individuell.



Für Brigit gibt es kein Leben ohne Kreativität.





Louis konzentriert an seinem kubischen Pudel.



Behutsam geht Graziella mit dem Hammer um.

und lustig finden, diese aber zu Hause nicht aufstellen würden.» Er komme oft mit sich selber in Konflikt: Mache ich es für mich oder für die anderen? Die Antwort darauf weiss er selber, und zum Glück ist er finanziell nicht darauf angewiesen, Arbeiten verkaufen zu können. Dennoch, ein grosser Traum von ihm wäre eine eigene Ausstellung, mit all seinen provozierenden Objekten. Und mit Besuchern, die seine Arbeiten erfassen und verstehen – und gerne mit nach Hause nehmen würden. Für eine Ausstellung müsste er aber einen Zacken zulegen, meint er. Er arbeite langsam und exakt, alles müsse stimmen. Und nicht immer kribble es ihn, die Hände schmutzig zu machen. Der Fixpunkt Tageskurs sei deshalb sehr wichtig für ihn, der Kurs und seine Kollegen spornen ihn an.

KREATIVITÄT ALS LEBENSELIXIER

Darauf legt auch Kursleiter Leu viel Wert, er fördert bewusst den Austausch untereinander. Fremde Ideen bereichern die eigenen. «Eigentlich entsteht Kunst durch Kunst», sagt er. Kunst sei in einem gewissen Grade Kopieren. Und natürlich eine Frage der Wahrnehmung und was man daraus entwickle. «In jedem Hundehaufen steckt eine Skulptur».

Immer wieder gehen einzelne Kursteilnehmer im Atelier herum. Sie begutachten die verschiedenen Arbeiten und diskutieren über einen schiefen Kopf oder die Unterseite des kubischen Pudels. Sie alle haben bereits die Erfahrung gemacht,

was Zeit im Zusammenhang mit der Erschaffung eines Objektes bedeutet. «Das Schwierigste überhaupt ist die Erkenntnis, dass es viel Zeit braucht.» Erst danach komme die Freude und die Entdeckerlust, meint Al'Leu. Viele müssten sich in Geduld üben. «Ein Problem in unserer schnelllebigen Zeit, man will zwar einen Ausgleich zum ausgefüllten Alltag, diesen aber auch möglichst zackig».

Auch wenn es Louis nicht immer kribbelt und er gerne mal auf dem Sofa liegt, ein Leben ohne kreatives Schaffen würde ihn unzufrieden und unglücklich machen. Kursteilnehmerin Brigit geht sogar noch einen Schritt weiter. «Wenn ich längere Zeit nicht kreativ sein kann, werde ich unruhig, das Leben hat dann keinen Sinn mehr.» Den kreativen Ausgleich brauche sie wie andere den Sport.

In den letzten zwanzig Jahren habe er nur drei Personen kennengelernt, bei denen er wirklich null kreatives Potenzial entdeckt habe, erzählt Kursleiter Leu. Doch fast immer wählen die Leute eine Tätigkeit, die ihren Neigungen entspricht. «Wenn einen etwas interessiert und neugierig macht, hat man irgendwo auch ein Talent dafür.» ■

Quellen: al-leu.ch, seniorweb.ch, muellerscience.com, der-rauhe-stein.de
Al'Leu – Bildhauer, Maler, Dozent, Publizist
www.al-leu.ch

dentem die Aufgabe, Zahlenreihen nach mathematischen Regeln so zu bearbeiten, dass die letzte Zahl zugleich die Lösung angab. Was man den Studenten verschwieg: Es gab auch einen direkten, viel schnelleren Weg zum Ergebnis. Nachdem sich die Teilnehmer an der Aufgabe versucht hatten, bekamen sie acht Stunden Pause. Ein Teil verbrachte diese mit Schlafen, die anderen blieben wach. Ergebnis: 60 Prozent derjenigen, die geschlafen hatten, fanden auf Anhieb die einfache Lösung, aber nur 22 Prozent der Wachgebliebenen. «Im Schlaf transferiert das Gehirn frische Informationen vom Zwischenspeicher ins Langzeitgedächtnis. Dabei werden sie noch einmal reaktiviert und an bereits vorhandene Gedächtnisinhalte angepasst», erklärt Studienleiter und Neurowissenschaftler Jan Born in einem Interview gegenüber der «Zeit». «Wir vermuten, dass das Hirn durch diese Aufräumarbeit das Wesentliche eines Problems herausfiltert, sodass sich dann beim Aufwachen neue Perspektiven ergeben. Ein äusserst kreativer Prozess also.»

KREATIVITÄT FÄLLT NICHT VOM HIMMEL

Na schön, wir wissen jetzt, dass Kreativität am besten zwischen Tätigkeit und Ruhephasen gedeiht. Warum sind mir dann morgens beim Aufstehen noch nie nobelpreisträchtige Ideen in den Kopf geschossen? Ganz einfach: Egal ob es sich um Malerei, Kochen oder Quantenphysik handelt – man braucht ein solides Wissen auf einem Gebiet, um auf Gedanken zu kommen, die es bereichern oder sogar revolutionieren. Mit anderen Worten: Wenn ich keine Ahnung vom Nähen habe, werden mir schwerlich aufwendige Schnitte für meine Fasnachtskostüme einfallen.

Zu glauben, dass kreative Leistungen einfach so vom Himmel fallen, sei ein grosses Missverständnis, so Rainer Holm-Hadulla. Alle grossen Kreativen haben diszipliniert und strukturiert gearbeitet. Heisst das, dass nur Meistern ihres Faches die Kreativität offensteht?

Nein, beruhigen die Kreativitätsforscher. Erstens beginnt die Kreativität nicht erst beim Nobelpreis oder der ausverkauften Konzerthalle. Und zweitens kann man sein Klavier noch so gut beherrschen, es macht deshalb noch keinen Komponisten aus einem. Die meisten Wissenschaftler betrachten die Kreativität eher als offenes Konzept, das sich aus vielfältigen Bedingungen zusammensetzt.

Der Zusammenhang zwischen Intelligenz und Kreativität ist gut erforscht. Aber ob eine höhere Intelligenz in jedem Fall mehr Kreativität ermöglicht, darüber streiten sich die Forscher. Dagegen spricht die Theorie, dass schon ein IQ von 120 optimal für Kreativität ist; weitere Punkte auf der Intelligenzskala steigern diese nicht. Eine hohe

Intelligenz macht also nicht unbedingt einen kreativen Menschen.

Wichtiger ist zum Beispiel ein Gespür für offene Fragen und Probleme. Diese «Problemsensitivität» ist eine Grundvoraussetzung für die Kreativität. Wer den Korken bei Flaschen erfunden hat, musste erst erkennen, dass Henkelverschlüsse nicht der Weisheit letzter Schluss sind. Die Forscher nennen das divergentes Denken. Im Gegensatz zu konvergentem Denken, das nach der einzig richtigen Lösung sucht, lässt das divergente Denken mehrere Möglichkeiten zu und nähert sich dem Problem eher assoziativ und aus verschiedenen Richtungen an. Eine Studie mit über 1300 Schülern zwischen 13 und 16 Jahren hat gezeigt, dass divergentes Denken zwar von Mensch zu Mensch verschieden stark ausgeprägt ist, die Fähigkeit dazu aber grundsätzlich jeder hat. Die Studie zeigte auch, dass es keine Rolle spielte, ob der Teilnehmer die Realschule oder das Gymnasium besuchte, durchschnittlich oder hochbegabt war.

Aber bei der Kreativität geht es um mehr als grosse Gedanken und Erfindungen. Im Alltag drückt sich Kreativität darin aus, wie wir Beziehungen knüpfen, Konflikte lösen, einen Job finden oder unsere Partnerschaft pflegen. Für die Steigerung der Kreativität im Alltag und im Allgemeinen gibt es viele Ratgeber, die mit Übungen und Techniken den gewünschten Erfolg versprechen. Davon halten die meisten Kreativitätsforscher nicht viel. Alleine das Wort «Kreativitätstechnik» sei ein Widerspruch in sich: Eine Technik wird angewandt, wenn ein bestimmtes Ergebnis erzielt werden soll. Das Wesen der Kreativität sei aber doch, gerade nicht zu wissen, was herauskommt.

Trotzdem, zwei Ratschläge zur eigenen Kreativitätsförderung gibt es auch von den Forschern. Zum einen Achtsamkeit üben gegenüber den eigenen Gewohnheiten, diese beobachten und hinterfragen. Zum anderen, so oft wie möglich den gewohnten Rahmen, die Routine im Leben verlassen.

Und was bedeutet das nun für mich und meine Fasnachtskostüme, die auf eine kreative Eingebung warten? Ganz einfach, ich muss das Nähen und meine Nähmaschine beherrschen, mir die klassischen Bilder von Fasnachtskostümen aus dem Kopf schlagen, verrückten Ideen Raum geben und das ganze spielerisch und experimentierfreudig angehen, dann könnten in diesem Jahr wirklich aussergewöhnlich kreative Kostüme entstehen. ■

Text: Yvonne Zollinger

Quellen: «Zeit»-Wissen, «Eine kurze Geschichte von fast allem», Bill Bryson, Wikipedia

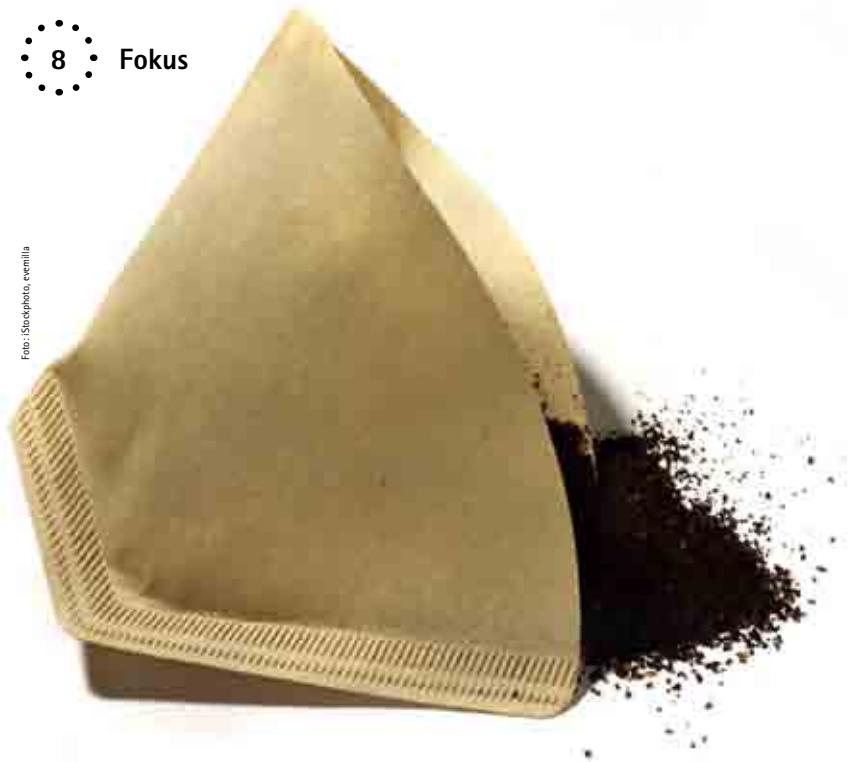


Foto: iStockphoto, evermilla

Wer hat's erfunden?

Wenn wir einen Dübel in die Wand hämmern, den Klettverschluss unserer Jacke schliessen oder ein Eis am Stil schlecken, denken wir wohl kaum daran, wer hinter diesen kleinen, aber genialen Alltagserfindungen steckt. Hier stellen wir einige von ihnen vor.

KLETTVERSCHLUSS

Der Schweizer Ingenieur Georges de Mestral unternahm mit seinem Hund gerne Spaziergänge in der Natur. Oft musste er danach mühsam die runden Früchte der Grossen Klette aus dem Fell des Tieres entfernen. Die starke Haftkraft interessierte ihn. Unter dem Mikroskop entdeckte er winzige Häkchen, die auch bei gewaltsamem Entfernen aus Haaren oder Kleidern nicht abbrechen. Plötzlich erkannte er eine Möglichkeit, zwei Materialien auf einfache Art reversibel zu verbinden. Er entwickelte den textilen Klettverschluss und meldete seine Idee 1951 zum Patent an. Vermarktet wurde das Produkt erstmals unter dem Namen Velcro, zusammengesetzt aus den französischen Begriffen «velours» und «crochet».

DÜBEL

Artur Dübel ist einer der einflussreichsten Erfinder des letzten Jahrhunderts. Über tausend Patente sind auf seinen Namen registriert. Der gelernte Schlosser erfand zum Beispiel das elektrische Feuerzeug (1948), das «Magnesium-Blitzlichtgerät mit Verschlussynchronisation», das die Fotografie revolutionierte (1949), und den berühmten Fischer-Dübel (1958). Dübel gab es schon länger. Aber sie waren kompliziert zu montieren und hielten nicht immer.

«Das erste Exemplar habe ich an einem Samstagmittag von Hand aus einem Stück hochwer-

tigem Nylon gefeilt», sagt der Tüftler. Dann habe er seine Erfindung in die Wand gehauen und versucht, sie mit einem grossen Hebel wieder zu entfernen. Aber «... der hielt bombenfest. Da wusste ich: Das ist es!»

ZÜNDHOLZ

Am 27. November 1826 erfand der englische Apotheker John Walker das erste moderne Streichholz. Er entdeckte, dass sich eine Mischung aus Antimon(III)-sulfid, Kaliumchlorat, Gummi und Stärke durch Reibung an einer rauen Oberfläche entzündet. Diese Streichhölzer hatten mehrere Probleme – die Flamme brannte unregelmässig und das brennende Zündholz verursachte einen unangenehmen Geruch. Zum Patent wurde die Mischung 1828 von Samuel Jones unter dem Namen *Luzifer* angemeldet. Die Verlagerung des Phosphors aus dem Zündkopf in die Reibfläche führte 1848 zur Entwicklung der Sicherheitszündhölzer durch Rudolf Christian Boettger. Er verkaufte sein Patent an die schwedische Zündholzindustrie.

EIS AM STIL

Das erste *Eis am Stiel* wurde 1923 vom US-amerikanischen Limonadenhersteller Frank Epperson patentiert. Erfunden hatte er es nach eigenen Angaben aber bereits zufällig im Jahr 1905, als er ein Glas Limonade mit Löffel versehentlich im Freien stehen liess – die Limonade gefror über Nacht zu Wassereis. Epperson nannte sein Eis *Eppsicle Ice pop*, daraus wurde später der Name *Popsicle*, heute in den USA ein geschützter Markenname für ein bestimmtes Wassereis. Am 9. Oktober 1923 meldete sein Landsmann Harry Bust die Herstellung von am Stiel gefrorenem Vanille-Eis mit Schokoladenüberzug als Patent an.

KRONKORKEN

Der Kronkorken wurde von dem Erfinder William Painter (1838–1906) aus Baltimore (Maryland, USA) 1892 zum Patent angemeldet. Er



Foto: iStockphoto, Bernhard Andreas



Klettband

Foto: iStockphoto, steckenpferd

nannte seine Erfindung «Crown Cork» – Kronkorken. Der Kronkorken wurde in den USA zunächst bei Bierflaschen eingesetzt und löste den Bügelverschluss bald grösstenteils ab, da er in der Herstellung deutlich günstiger und der Verschliessungsprozess wesentlich schneller ist. Durch den Erfolg dieses Produktes gründete Painter bereits im April 1893 die Firma «Crown Cork and Seal Company», heute einer der grössten Hersteller für Kronkorken und andere Getränkeartikel.

KAFFEEFILTER

Der heute langsam aus der Mode kommende «Filterapparat» ist eine Erfindung von Melitta Bentz aus dem Jahr 1908; sie entwickelte ein Filterpapier auf der Basis von Löschpapier. Vorher wurden zum Auffangen des Kaffeesatzes teilweise Siebe oder auch Leinwand benutzt. Es gab auch Filterapparate für Kaffee, allerdings ohne Papierfilter. Schon 1783 wurde die erste Kaffeemaschine mit zwei getrennten Behältern konstruiert, die den Kaffeesatz durch ein eingebautes Sieb zurückhielt.

KLEBEBAND

1901 entwickelte Oscar Trowitzsch den Klebeverband, für den er den Begriff Leukoplast kreierte. 1923 erfuhr Richard G. Drew von dem Problem, fertiggestellte Teile bei zweifarbigen Autolackierungen abzudecken. Zwei Jahre lang experimentierte er unter anderem mit pflanzlichen Ölen, Harzen und Gummi. 1925 präsentierte er sein erstes Ergebnis. Das nur an den Rändern mit Klebstoff beschichtete Trägermaterial aus Krepp-Papier haftete jedoch nicht ausreichend. Drew verbesserte sein Klebeband, indem er das Trägermaterial vollständig beschichtete. Fünf Jahre später erfand er das erste transparente Klebeband. Gedacht war es für den Verschluss von Cellophan-Verpackungen. Heute sind mehr als 900 verschiedene Klebebänder auf dem Markt. ■

Quelle: Wikipedia, Spiegel Online

Chind & Chegel

VON YVONNE ZOLLINGER

Sturzgefährdet Teil 1

Seit dem Tag, als mein Urgrossvater als Sturzgeburt zur Welt kam, sind Stürze in unserer Familienchronik fest verankert. Wir purzeln uns sozusagen seit 150 Jahren durch die Geschichte. Andere Familien zeichnen sich dadurch aus, dass sie besonders musikalisch, besonders trinkfest oder mit einem anderen lebenswichtigen Talent gesegnet sind. Unsere Familie kennt sich aus mit Knochenbrüchen, blauen Flecken und aufgeschlagenen Knien usw. und wie man diese überlebt. Gestürzt wird in unserer Familie übrigens mit und ohne Hilfsmittel. Manchmal genügen die eigenen Füsse. Das Bundesamt für Unfallstatistik schickt uns jedes Jahr eine Neujahrskarte mit einer Gratulation für das überstandene alte Jahr und den Besten Wünschen für das neue Jahr.

Auch auf die Gefahr hin, dass meine Familie mich enterbt, wenn ich hier unsere Sturzgeheimnisse ausplaudere, ich tue es zum Wohl der Menschheit. Unsere Sturzerfahrung soll Ihnen als Warnung dienen. Und weil diese Erfahrungen so umfangreich sind, werden Sie nicht nur in diesem «Mir z'lieb», sondern auch in der nächsten Ausgabe das Vergnügen haben, darüber zu lesen.

Hier die simplen Regeln für ein sturzarmes Leben:

Vermeiden Sie in einer bitterkalten Winternacht den Gang zum Komposthaufen in Hausschuhen, wenn der Weg dorthin mit Eis bedeckt ist. Sie könnten hinfallen, nicht mehr auf die Beine kommen und sehr lange und sehr laut nach Ihrem Mann rufen müssen, bis der merkt, dass Sie nicht mehr in der Küche beim Abwaschen sind. (*Mutter*. Zur Strafe musste er sechs Wochen im Haushalt helfen, bis der Gips wieder weg war.)

Vergewissern Sie sich nach einem Sturz mit dem Fahrrad, dass sich alle Ihre Zehen noch bewegen lassen, bevor Sie zwei Kilometer weiterfahren, zum Einkaufen gehen, zwei Kilometer zurückfahren und am Abend feststellen, dass Ihr Fuss zur Grösse eines Ballons angeschwollen ist. (*Mutter*. Zitat: «Es hat ja gar nicht wehgetan.»)

Widerstehen Sie der Versuchung, von der Ladefläche eines Lastwagens zu springen und sich dabei an einem Gegenstand festzuhalten. Ihr Ehering könnte sich an diesem Gegenstand einhaken und Sie hängen dann daran wie ein Fisch am Köder. (*Vater*. Finger und Ring haben es überlebt.)

Nach einem lustigen Fest mit Johnnie Walker, Jim Beam und Kollege Feldschlösschen sollten Sie sich trotz aufkommender Müdigkeit nicht einfach aufs Sofa fallen lassen und dort bis zum nächsten Tag wie ein Sack liegen bleiben. Es könnte sein, dass Sie danach Ihr Bein nicht mehr bewegen können, weil Sie einen Nerv abgequetscht haben, und erst nach sechs Monaten Physiotherapie die Zehen wieder spüren. (*Schwester*. Nachdem ich sie gründlich ausgelacht hatte, durfte sie drei Monate später dasselbe bei mir tun.)

Fortsetzung folgt.